



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die pariser Budgetdebatten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hielt. Was Bunsen wohl zu der jetzigen Wendung Gladstones gesagt haben würde, der einst die engste Verbindung von Staat und Kirche befürwortete, da die letztere das göttliche Gewissen des ersteren sei, während er jetzt auf die absolute Trennung beider hinarbeitet, um der hochkirchlichen Richtung volle Freiheit zu geben? — Gilt Monate hatte Bunsen in England verbracht, als er seine Ernennung zum Gesandten in der Schweiz erhielt. Die preussische Regierung mochte sich doch ihres Benehmens gegen ihn etwas geschämt haben, und so gelang es den Bemühungen des Kronprinzen, ihm Bern als Warteposten zu verschaffen, wohin er sich im Herbst 1839 begab, mit der Instruktion nichts zu thun. Er sollte nicht lange warten, in Jahresfrist starb Friedrich Wilhelm III. und mit seinem Sohne bestieg der Mann den Thron, von dem Bunsen die Verwirklichung seiner Ideale erhoffte.

### Die pariser Budgetdebatten.

× Leipzig, den 15. Juli.

Seit das was von französischer Volksvertretung unter dem zweiten Kaiserreich übrig geblieben, aus dem Zustande absoluter Nichtigkeit zu relativer Bedeutung zurückgekehrt ist, verfolgen die europäischen Politiker die Verhandlungen des Corps législatif (der Senat kommt auch gegenwärtig nicht in Betracht) mit jährlich zunehmender Aufmerksamkeit. Der Hauptgrund derselben ist ohne Zweifel der Glaube an die mögliche Wiederkehr jener „großen“ Zeiten des französischen Parlamentarismus, in denen das Schicksal des Staats, häufig auch die Ruhe Europas davon abhängig war, ob die Minister, ob die Männer der Opposition das letzte Wort behielten.

Dem französischen Parlamentarismus geht es wie dem herabgekommenen Enkel eines großen Hauses. Ein Name, der Jahre lang von Ruhm und Ansehn umgeben war, verliert seinen Klang nicht so schnell und bleibt, auch wenn die realen Grundlagen seiner Bedeutung zu Grunde gegangen, eine Zeit lang von großen Ansprüchen und relativer Anerkennung derselben untrennbar — der Träger desselben entwöhnt sich nur allmählig an seine veränderte Lage und den andern Leuten geht es ungefähr ebenso. Obgleich alle Welt weiß, daß die Beschlüsse des Pariser gesetzgebenden Körpers auf die Entschliessungen der kaiserlichen Regierung keinen direkten Einfluß üben, diese Regierung weitaus in den meisten Fällen über eine ergebene Majorität zu gebieten hat, das Heer und die bäuerliche Bevölkerung Frankreichs von dem Wechsel parlamentarischer Ebbe und Fluth völlig unberührt bleiben, horcht das gebildete Europa aufmerksam zu, wenn die Thiers, Favre und Olivier

sich mit den Trägern des napoleonischen Willens messen und ihre Meinung über die brennenden Fragen innerer oder auswärtiger Politik abgeben. Freilich hat die Todtenstille der ersten kaiserlichen Reactionsjahre wesentlich dazu beigetragen, den Vorgängen von heute ein Relief zu geben; wurde doch das bloße Vorhandensein einer Anzahl oppositioneller Kammermitglieder vor einigen Jahren wie ein Mirakel angestaunt und davon abgesehen, daß die mehrjährige Abwesenheit nicht gouvernementaler Volksvertreter eine Erscheinung war, die nirgend in Europa, auch nicht in der preussischen Landrathskammer eine Analogie hatte.

Fragt man heute nach den Gründen, aus welchen dem Verhalten der Pariser Opposition eine Wichtigkeit zugeschrieben wird, die weder zu der numerischen Schwäche noch zu der Zerfahrenheit derselben in Verhältniß steht, noch dem wesentlich absolutistischen Charakter der französischen Verfassung entspricht, so wird gewöhnlich mit einem Hinweis darauf geantwortet, daß die Reden und Abstimmungen dieser auch gegenwärtig ziemlich regelmäßig überstimmten Oppositionsmänner Symptome für den Zustand und die Stimmung der französischen Gesellschaft seien. Diese symptomatische Bedeutung in Abrede zu stellen, ist freilich nicht gut möglich. Es wird sich aber fragen, ob Symptome für den Zustand eines kranken und zeretzten Körpers ebenso charakteristisch und ebenso zuverlässig sind, wie für das Befinden eines gesunden oder bloß von einer acuten Krankheit befallenen Organismus. Nicht selten besteht eine Krankheit gerade darin, daß der Zusammenhang zwischen den äußeren und den inneren tiefer liegenden Organen des Körpers so gestört ist, daß Rückschlüsse von den Lebensäußerungen der einen auf den Zustand der anderen zu Trugschlüssen werden.

Für den gegenwärtigen Zustand der französischen Gesellschaft dürfte dieser Vergleich in mehr wie einer Beziehung zutreffend sein. Die verschiedenen Schichten und Bestandtheile derselben entbehren jenes gesunden Zusammenhanges, der die Gruppierung und die Meinungsäußerungen innerhalb der Kammer als Ausdruck der die Massen beherrschenden wirklichen und continuirlichen Stimmungen erscheinenen ließe. Der Mittelstand, der in den übrigen Staaten Europas mehr oder minder die ausschlaggebende Classe bedeutet und dem die französischen Oppositionsmänner ihre Eier zu danken haben, ist im heutigen Frankreich der politisch bedeutungsloseste Stand.

Daß er weder Muth genug besitzt, um die Regierung übernehmen zu wollen, noch Vertrauen genug genießt, um es zu können, hat sich gerade während der letzten Budgetdebatte wiederholt und deutlich gezeigt. So lange die Oppositionsredner die Finanzverwaltung und die auswärtige Politik der Regierung kritisirten und die Unmöglichkeit einer Fortführung der bisherigen Wirthschaft nachwiesen, haben sie eine Reihe unzweifelhafter Siege davon ge-

tragen. Herrn Thiers Ausführungen darüber, daß mit dem wirklichen Verhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben Versteck gespielt, der wahre Sachverhalt durch die complicirte Art der Rechnungsablegung künstlich verhüllt und verwirrt werde, gehören zu den glänzendsten oratorischen Thaten des berühmten Redners, Jules Favres kühner Ausspruch „Frankreich sei nicht reich genug, um das Kaiserreich zu bezahlen“ wird trotz des Ordnungsrufs und der Antworten Rouhers noch lange wiederhallen, und Olivier hat den Nagel auf den Kopf getroffen, als er sagte „die Regierung will Alles zugleich thun — sie will zugleich die Hilfsquellen des Friedens und die des Krieges entwickeln, sie kann sich von ihrem Erbfeinde, dem Eigensinn in der Unentschlossenheit nicht frei machen.“ Sobald es sich aber darum handelte, ein positives Program für die auswärtige Politik aufzustellen und damit den Grundstein für eine Revision des Budgets zu legen, war es mit der Entschlossenheit der kühnen Sprecher zu Ende, stellten sich dieselben auf einen Standpunkt, der von dem der Niel, Rouher und Magne kaum zu unterscheiden ist. Thiers, der noch eben gesagt hatte, das Wiedererwachen des sentiment fédéral in Deutschland könne nicht besser als durch eine friedliche Haltung Frankreichs gepflegt werden, erklärte den Bestand der aktiven Armee lieber erhöhen als herabsetzen zu wollen, und Favre sprach sich so entschieden gegen jede Duldung einer gewaltsamen Lösung der deutschen Einheitsfrage aus, daß Marquis de Moustier ihn mit Recht als Gesinnungsgenossen begrüßen konnte. Gegen die stereotype Clausel der Rouherschen Friedensversicherungen „so lange unsere Würde, unsere Ehre und unser Einfluß nicht beeinträchtigt erscheinen“ hatte auch die Opposition nichts Wesentliches einzuwenden und den einzigen, Olivier ausgenommen, hat sich keiner der Gegner des gegenwärtigen französischen Cabinets zu einer rücksichts- und bedingungslosen Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Deutschen erhoben — im Gegentheil hat Olivier seine bezüglichen Aeußerungen minder klar und entschieden formulirt, als es im vorigen Herbst der Fall war.

Bei der wachsenden Unpopularität des gegenwärtigen Systems werden die oppositionellen Angriffe gegen das Budget für eine Zeit lang sicher ihre Dienste thun, — der Eindruck den die Franzosen von der letzten Debatte im Großen und Ganzen davongetragen, muß aber doch der sein, daß die auswärtige Politik ihrer Regierung auch nach dem Zeugniß der Gegner die unter den gegebenen Umständen wenn nicht allein mögliche, so doch rathsamste sei — mit einem Worte gesagt, daß die Regierung in der Hauptsache Recht habe. — Wie es anders zu machen sei, haben gerade Diejenigen am wenigsten zu sagen gewußt, welche ihre Reden mit der Versicherung, daß es anders werden müsse, anfangen und beschließen. Ob die von Favre und Thiers eingenommene Stellung zu den deutschen Dingen und damit

zur Rüstungs- und Budgetfrage in den wahren Meinungen dieser Männer begründet oder durch Rücksichten auf die öffentliche Meinung bedingt war, darauf kommt im letzten Grunde eigentlich wenig an; in dem einen wie im andern Fall haben sie das Verhalten ihres Gouvernements wenigstens indirekt gerechtfertigt und dadurch ihre eigene Versicherung, daß eine parlamentarische Regierung die Dinge besser machen werde, Lügen gestraft. Der von ihnen durchgesetzte Abstrich von 1 Million Franken ist am Ende nicht der Rede werth. Ist man in beiden Lagern der Meinung, daß Frankreichs Ruhe und Sicherheit nicht von den inneren Zuständen des Landes, sondern von der Rolle abhängig ist, welche dieser Staat in der großen Politik spielt, so ist damit zugleich gesagt, daß die Zeit für eine parlamentarische Regierung noch nicht gekommen ist. Sollte die gegenwärtige Schaukelpolitik Napoleons III. wirklich geschlagen und moralisch unmöglich gemacht werden, so mußte die Nothwendigkeit einer sofortigen Aenderung derselben nachgewiesen und bekannt — nicht statt dessen bis zum Ueberdruß wiederholt werden: Wenn wir in den Geschäften gewesen wären, so wäre es niemals so weit gekommen! Wo soll der Glaube an die Heilkraft des Parlamentarismus herkommen, wenn seine eigenen Vertreter aus Furcht vor der nationalen Eitelkeit der Massen und der inneren Fäulniß des Staats nicht im Stande sind, die Grundlinien eines Systems zu entwerfen, das auf eine friedliche und liberale Politik begründet ist, seine Ausgaben nach den Einnahmen bemißt und keine andere causa movens als die Rücksicht auf das eingebildecete Prestige hat? So lange von der Opposition nicht offen mit den ehrgeizigen Zielen der gegenwärtigen Regierung gebrochen wird, kann die erfolgreiche Kritik der angewandten Mittel nimmermehr dazu führen, einen Umschwung herbeizuführen und in der Nation die Hoffnung zu erwecken, daß eine parlamentarische Regierung besser und wohlfeiler wäre, als die in jedem Sinne unverantwortliche des Kaisers.

Wie es um das Vertrauen der Massen zu der Partei der Bourgeoisie und des Parlamentarismus bestellt sei, dafür ist noch in den letzten Tagen ein schlagendes Beispiel angeführt worden. Die Kölnische Zeitung brachte einen ausführlichen Bericht über die Stimmung der Pariser Arbeiterbevölkerung und die Ausichten, welche die Opposition bezüglich dieser für die nächsten Wahlen habe. Es stimmt vollständig zu allem, was wir sonst von diesem wichtigen Bruchtheil des französischen Volks wissen, wenn berichtet wird, daß derselbe lieber auf eigene Hand eine Art officiösen Socialismus treibe, als mit den bourgeois gemeinschaftliche Sache mache. Auch die Tumulte unter dem Landvolk verschiedener Departements, welche in den ersten Juni- und Juliwochen wiederholt Aufmerksamkeit erregten, haben mit der Unzufriedenheit der gebildeten und politisirenden Classen absolut Nichts zu thun. Diese führen eine so isolirte Existenz, daß ihre Leiden und Freuden

mit denen der Volksmassen kaum Berührungspunkte haben, und so lange der Einfluß der Bourgeoisie auf Bauern und Arbeiter nicht wieder hergestellt ist, dürfte es auch mit der „symptomatischen“ Bedeutung dessen, was im Corps législatif verhandelt wird, nicht weit her sein. Wenn der Parlamentarismus den arbeitenden Classen Steuerermäßigung und Verminderung der Militärlast in Aussicht stellte, könnte das anders werden. Das Volk weiß aus den Reden der Favre und Thiers, so wenig es nach denselben im Uebrigen fragt, doch sehr wohl herauszuhören, daß auch sie die innere Ruhe Frankreichs von der auswärtigen Rolle dieses Staats abhängig machen und kein Vertrauen in die Möglichkeit einer Versöhnung der verschiedenen Partei-, Berufs- und Standesinteressen setzen. Ist diese nicht möglich, so ist nach der Logik des Duvrier die gegenwärtige Gewaltherrschaft für ihn vortheilhafter, als eine andere, zumal die des dritten Standes. Gelingt es der Regierung gar, der gallikanische Richtung innerhalb der französischen Geistlichkeit die Oberhand zu verschaffen und damit das Mißtraun der Bauern gegen die reaktionären Gelüste der Ultramontanen ohne Störung der katholischen Empfindungen des Volks zu beschwichtigen, so kann sie es noch lange in der bisherigen Weise weiter treiben. Die große Zahl der Unzufriedenen entbehrt des Banners, um das sie sich schaaren kann; sie hat keine Führer, keine Schlagworte, die allgemein anklingen, keine festen Plätze, an welche sie sich lehnen kann. Mag immerhin wahr sein, daß das Gouvernement politisch banquerott ist, die Gesellschaft ist es auch. Eine gewaltsame Umwälzung muß wenigstens Baarzahlungen in einer Münze versprechen können, welche allenthalben Cours hat, eine bestehende Regierung kann sich mit künstlichen Deckungen und Hilfsmitteln der politischen Wechselreiterei halten.

Unter so bewandten Umständen läßt sich behaupten, daß die vielbesprochenen Reden und Abstimmungen im Corpus législatif trotz des ungünstigen und beängstigenden Eindrucks, den sie auf den Kaiser und dessen Getreue machten, an der Situation nichts verändert haben, daß Deutschland mit denselben Factoren rechnen muß, wie vor sechs Wochen. Die Fragen, auf welche es eigentlich ankommt, hat die Opposition besser beantworten können als das Cabinet, die Schaukelpolitik gegenüber Deutschlands ist trotz aller hervorquellenden Kritiken als nothwendiges Uebel anerkannt, die zwischen Krieg und Frieden zügelnde Waage nicht in entscheidender Weise bewegt worden. Für die eine wie die andere Entscheidung hat der Kaiser, wenn er sich auf die Volksstimmung berufen will, gleich gewichtige Gründe anzuführen, keine von den beiden Eventualitäten würde auf nachdrücklichen Widerstand der Nation stoßen. Haben sich in den Reihen der Opposition Männer gefunden, welche bei voller Klarheit über die Bedrohlichkeit der Finanzlage für das Militärbudget stimmten, so haben wir ungeachtet ihres Friedensgeschreies keinen Grund

zu zweifeln, daß auch die Mittel zur Führung eines Interventionskrieges bewilligt werden, wenn Napoleon sie verlangt. Mag sein System immerhin diskreditirt und unpopulärer geworden sein, des Kaisers Person ist immer noch populärer und einflußreicher, als die irgend eines seiner Gegner.

### Literatur.

Jahrbücher für Kunstwissenschaft, herausgeg. v. Dr. A. v. Zahn. I. Jahrg. Heft 1. Leipzig, C. A. Seemann 1868.

Das gute Prognostikon, welches wir der von Dr. C. v. Lühow redigirten „Zeitschrift für bildende Kunst mit dem Beiblatt der Kunstchronik“ bei seinem Erscheinen vor fast drei Jahren stellten, erhält wie durch seine eigenen bisherigen Schicksale, so noch besonders in der Gründung der obigen „Jahrbücher“ (im gleichen Verlag) Bestätigung. Es ist immer erwünscht, wenn derartige Unternehmungen ganz praktische Beweggründe für sich anzuführen haben; hier liegt ein solcher, soviel uns bekannt, mit in der Thatsache, daß der Stoff, welcher der Zeitschrift zuwuchs, auf die Dauer eine Scheidung nach Maßgabe des Publikums nöthig machte. Während die Zeitschrift ihren bisherigen exoterischen literarischen Charakter beibehält, werden die mehr esoterischen Untersuchungen und Forschungsberichte zc., bei denen ein Hauptinteresse in der Methode liegt, in besonderer Form gegeben. Die Nöthigung, dieselben entweder abzutrennen oder ganz auf sie zu verzichten, traf nun mit dem langgehegten Plane des ebenso eifrigen wie kundigen Herausgebers der neuen Jahrbücher zusammen, ein Organ für Kunstwissenschaft zu gründen, wie deren bereits mehrere in Deutschland bestanden, aber selten Dauer gehabt haben. Wie zeitgemäß aber das Unternehmen jetzt ist, lehrt ein Blick auf unsere kunstwissenschaftliche Literatur, die in einer Weise wächst, welche den Wunsch nahe legt, daß die zahlreichen Vorbereitungsarbeiten, Nachträge und Controversen, Bibliographie zc., sowie alles was zum gegenseitigen Austausch bei wissenschaftlichem Forschen gehört, an Einem Orte vereint werden möchten. In diesem Sinne kündigt sich das erste und vorliegende Heft an, das sich besonders durch treffliche Mittheilungen des Herausgebers aus Dürerhandschriften im brit. Museum auszeichnet, welche als Ergänzung zur Dürer-Kunde überhaupt und speciell zu desselben Verfassers akademischer Inaugural-Schrift über „Dürers Kunstlehre und sein Verhältniß zur Renaissance“ (Leipzig H. Weigel 1866) werthvoll und interessant sind. Guter Anfang und eine Reihe der besten Namen in der Mitarbeiterliste bürgt für den Fortgang, für den wir beste Zuversicht und Wünsche aussprechen.

### Aufruf zur Theilnahme und Unterstützung für die deutsche Nordpol-Expedition.

Seit Hunderten von Jahren hat die Geographie und Erforschung der Polarregionen unserer Erde bei allen gebildeten Völkern großes Interesse gefunden und dieses Interesse ist seit drei Jahren in den seemännischen und wissenschaftlichen Kreisen Englands, Frankreichs, Schwedens, Amerikas und Deutschlands neu erwacht.